

Ernst Ell, Karlsruhe

Psychologische Aspekte

Jugendsexualität – Mythos und Wirklichkeit

Die Sexualität ist eine sehr reale und sehr schöne Wirklichkeit. Sie setzt sexuelles Bedürfnis und Sympathie voraus. Zum Mythos gemacht wurde sie a) von ihren Verdammern, die in ihr „das böse Prinzip“ oder den „Feind der Freiheit des Geistes“ wirksam sahen, und b) von ihren Hochlobern, die sie nur gelten lassen wollen als „innigsten Ausdruck der personalen Liebe“ – und andernfalls genauso verneinen wie die Verdammer. Die Jugend heute versteht es, sich den mythologischen Entstellungen der Sexualität durch die Verdammer und Hochlober zu entziehen – und die schöne Wirklichkeit zu leben.

Sexualpädagogik in der Kirche

Da die Kirche – selbst stark geprägt durch Mythos, Magie und Tabu – immer schon der mythologischen Deutung der Sexualität verfallen war (früher mehr im Sinne der Verdammung, heute mehr durch Hochloberei), konnte sie bis zur Stunde noch nie eine unverkrampfte, menschengerechte Sexualpädagogik entwickeln (einschließlich der Sexualpädagogischen Richtlinien der deutschen Bischöfe vom 8. 11. 1964, die bis heute noch nicht korrigiert sind). Es geht nicht um Verbesserungen der Methodik, sondern um eine neue Grundlage; negativ um die Selbstbefreiung vom Hymenkult und von der Keuschheitsideologie; positiv um die Anerkennung der Sexualität als einer Qualität der Person und als Mittel der Lebensgestaltung.

Voreheliche geschlechtliche Beziehungen

Die Person besitzt die Sexualorgane; die Person hat die freud- oder leidvollen sexuellen Erlebnisse; die Person allein trägt die positiven oder negativen Folgen ihrer sexuellen Entscheidungen. Also ist die Sexualität eine Qualität der Person; also hat die Person (und nicht die Institution) zu bestimmen (in Übereinstimmung mit einem eventuellen Partner), wann und wie sie ihre Sexualität lebt: gemäß ihrem sozialen Status und der individuellen Artung – in sittlicher Verantwortung. Die Kategorien dieser habe ich andernorts dar-

gelegt*. Voreheliche sexuelle Beziehungen sind in vieler Hinsicht positiv und daher berechtigt.

Sexuelle Schwierigkeiten der Unverheirateten

Es gibt sexuelle Schwierigkeiten bei Unverheirateten und Verheirateten: sie gehören in die Hand des Fachmannes. Gemeint sind hier wohl sexuelle Schwierigkeiten moralischer Art. Diese sind nicht von Natur gegeben, sondern werden den Unverheirateten durch Moral und Pastoral beigebracht, weil beide das Sexualleben an die Ehe binden wollen. Danach würde die Institution über das Sexualleben der Menschen bestimmen. Dieser Ansatz ist falsch und darum auch die Moral und die darauf fußende Pastoral. Ändern müssen sich also nicht die Menschen, sondern Moral und Pastoral, dann gibt es keine sexuellen Schwierigkeiten (moralischer Art) der Unverheirateten.

Ehebruch und katholische Beichtpastoral

Den Ehebruch primär in der „sexuellen Untreue“ zu sehen, ist Biologismus. Die „eheliche Treue“ setzt sich zusammen aus der „sexuellen Treue“ und der „personalen Treue“. Die Einheit beider ist ein Ideal und wie jedes Ideal im gelebten Leben kaum zu verwirklichen. Eine momentane sexuelle Untreue ist ein viel geringerer Verstoß gegen die eheliche Treue als die personale Untreue, die sich äußert in Nörgelei, Lieblosigkeit, Meidung des geistigen Kontaktes. Die Beichtpastoral muß auf diese Verstöße ihr Augenmerk richten. Sexuelle Untreue, ohne sexuelle und personale Vernachlässigung des Ehepartners, kann sogar chefördernd sein, weil dadurch ein häufiger Streitanaß, der sich aus der Verschiedenheit der sexuellen Temperamente ergeben kann, entschärft wird. Außerdem setzt sexuelle Treue auch die sexuelle Willigkeit des Partners voraus.

Homosexualität

Man sollte grundsätzlich von Homophilie sprechen. Wohl gibt es zwischen Menschen des gleichen Geschlechtes auch relativ flüchtige, minderwertige (aber deshalb nicht unwertige) sexuelle Beziehungen; aber ange-

* Siehe: *Humanisierte Sexualität, partnerschaftliche Ehe, erfüllte Ehelosigkeit*, hrsg. von H. Erharter und H. J. Schramm, Wien 1971, 8–24.

strebt wird auch von den Homophilen Dauerfreundschaft, und es gibt zwischen ihnen Verbindungen edelster Art, welche den besten heterophilen Ehen nicht nachstehen und ungleich schätzenswerter als Eheabschlüsse aus Versorgungs- und Erbdenken sind. Diese edlen homophilen Paare, die eine Verbindung mit Dauerabsicht eingehen, verdienen den kirchlichen Segen.

Sexualität ohne Liebe

Es gibt „Liebe ohne Sex“ und ebenso auch „Sex ohne Liebe“. Für das sexuelle Tun mit einem andern Menschen ist wohl Sympathie, aber nicht Liebe nötig. Sex und Liebe sind Fakten sui generis: beide haben je ihren eigenen Sinn. Da sie beide zur Einheit Mensch gehören, ist es sinnvoll, daß der Mensch, der sexuell reif und zur Liebe willig ist, beide auf den gleichen Partner richtet. Die Einheit von Sex und Liebe ist daher keine Naturgegebenheit, sondern ein gutes Ziel. Es ist aber nicht so, daß erst die Liebe den Sex und der Sex die Liebe rechtfertigt. Gelingt die Einheit von Sex und Liebe nicht (z. B. bei den Unverheirateten), dann kann jeder Faktor auf seiner Ebene gelebt werden, weil jeder einen Eigenwert besitzt. Die Liebe an den Sex zu binden (was niemand tut) und den Sex an die Liebe, wäre Mythos – womit der Kreis sich wieder schließt.

Kurt Lüthi, Wien

Thesen zur christlichen Sexualethik

a) Der theologische Ethiker, der sich zur Sexualität äußert, bringt heute keine Kompetenz an sich mit, sondern er muß sich dafür erst ausweisen; das heißt, er muß die Wirklichkeit heutiger Sexualität kennen. Diese Kenntnisse erwirbt man sich vor allem durch die großen und anerkannten Reports von Kinsey, Masters und Johnson, Schofield, Giese, Sigusch usw. Diese Reports arbeiten strikte methodenbewußt und geben über ihre Methoden exakte Auskünfte. Wer heute in Unkenntnis dieser empirischen Grundlegung über Sexualität redet, weist sich vor der Fachwelt als inkompetent aus.

Mit dem Studium der oben erwähnten Reports kann man sich beispielsweise ein exak-

tes Bild der Wandlungen der Sexualität unter der jungen Generation machen, etwa bei den Studenten (Giese) oder bei jungen Industriearbeitern (Sigusch usw.). So wird – um ein einziges ausgewähltes, aber wichtiges Problem zu nennen – die Rolle der Akzeleration deutlich: der junge Mann in Mitteleuropa ist heute mit 17 Jahren ausgewachsen, während er um 1900 erst mit 23 Jahren ausgewachsen war. Das hat natürlich Konsequenzen für das Geschlechtsleben. Die Reports zeigen nun auch, daß in städtischen Verhältnissen ein Drittel der jungen Menschen den Weg selbständiger sexueller Erfahrungen wählt und auf Fremdnormen und entsprechende Ratschläge verzichtet. Zu dieser Erfahrung gehört das Ja zur Masturbation, zum Petting und zur vorehelichen Koituspraxis. Die Zahlen der Koituserfahrung in fünf deutschen Städten sind: Mit 15 Jahren haben 10% der Mädchen und 15% der jungen Männer solche Erfahrungen. Mit 16 Jahren haben 20% der Arbeiterinnen und 25% der Arbeiter, 30% der Mittelschülerinnen und 35% der Mittelschüler den ersten Geschlechtsverkehr hinter sich. Mit dem Siegeszug der Pille steigen die Zahlen. Vom Verhalten zu unterscheiden ist die Einstellung (sogenannte sexuelle Standards). In den fünf Städten lehnen nur noch 1 bis 2% der Mittelschüler den vorehelichen Geschlechtsverkehr ab. 70 bis 90% der Schüler und Arbeiter sind für die Gleichstellung von Mann und Frau in bezug auf voreheliche Koituserfahrung, d. h. die „doppelte Moral“ früherer Generationen wird abgelehnt.

Man könnte nun annehmen, diese Haltungen hätten eine allgemeine Promiskuität zur Folge. Aber alle Untersuchungen stimmen darin überein, daß das nicht der Fall ist, sondern daß das Ideal nach wie vor der „feste Freund“ und das Dauerverhältnis ist. So ergibt sich das Resultat, daß man sich positiv zum „Recht auf Sexualität“ stellt und dafür ein neues Lernverhalten ausbildet; Ziel bleibt aber die Ehe und die Familie.

b) Die Wandlungssituationen werden heute „ideologisch“ aufgearbeitet und gesteuert durch die sogenannte „Neue Moral“. Diese ist theoretisch durchaus fundiert und kann nicht von vorneherein nur negativ qualifiziert werden (vgl. z. B. A. Comfort: Der